

Zu schlimm, um wahr zu sein

Warum die Armut in Wahrheit nicht wächst, sondern weniger wird. Und warum Oxfam bewusst ein verzerrtes Bild zeigt.

Highlights

Dénes Kucsera,
Hanno Lorenz,
22.01.2018

- Oxfam veröffentlicht jedes Jahr zum Weltwirtschaftsforum eine Studie zum Thema Armut und Wohlstand in der Welt. In den letzten Jahren galt der Bericht als Evidenz für eine steigende Ungerechtigkeit auf der Welt.
- Wenngleich Oxfam als Organisation mit vielen Hilfsprojekten einen guten Ruf genießt, so stehen die Aussagen auf wackeligen Beinen. Die plakative Gegenüberstellung von Oxfam wird der Komplexität der Frage nicht gerecht. Statt aufzuklären, wird ein falsches Bild von den Zuständen in der Welt gezeichnet.
- Es wird eine Kausalität unterstellt, dass die Armen aufgrund der Reichen arm und die Reichen aufgrund der Armen reich wären. Dabei geht es der Gesellschaft insgesamt heute besser als jemals zuvor.
- Tatsächlich gibt es global, aber auch in Österreich, viele Probleme: So besitzen oftmals zu viele Menschen zu wenig.
- Aber die Welt wird keineswegs immer ungerechter. Der Anteil der Menschen, die weltweit in Armut leben, ist von über 44 Prozent im Jahr 1981 auf unter zehn Prozent im Jahr 2015 gesunken. Ermöglicht hat das in wesentlichem Ausmaß die Globalisierung – wer sich über die positive Entwicklung der Menschen in Armut freut, der sollte die Globalisierung also nicht verteufeln.
- Es sollte ein stärkerer Fokus darauf liegen, wie möglichst viele Menschen am Wohlstand beteiligt werden können, um ein Vermögen aufzubauen.

Einleitung

Auch in diesem Jahr veröffentlicht die Nichtregierungsorganisation Oxfam wieder pünktlich zum Beginn des Weltwirtschaftsforums in Davos eine Studie zum Thema Armut und Wohlstand in der Welt.

Statt über die tatsächlichen Verhältnisse aufzuklären, zeichnet Oxfam darin ein zutiefst negatives Bild. Gezeigt werden soll: Die Menschen sind arm, weil einige Wenige so reich sind. Oder umgekehrt: Sie sind deshalb reich, weil breite Teile der Bevölkerung so arm sind. Als wäre die Sache ein Nullsummenspiel wie zu Zeiten des Mittelalters. „Die sich immer weiter öffnende Schere zwischen Reich und Arm sorgt dafür, dass Millionen Menschen weiterhin in extremer Armut leben.“ (Oxfam Deutschland, 2017). Vor allem die Handlungsempfehlungen der NGO sind mehr ideologisches Programm als praktische Hilfestellung. Zudem weisen die Oxfam-Studien einige methodische Schwächen auf.

Eine Motivation dafür mag in der großen medialen Aufmerksamkeit liegen, die besonders schlechten Nachrichten innewohnt – der Spendenmarkt ist hart umkämpft. Das allerdings schadet all jenen, denen eigentlich geholfen werden soll. Denn wer für die Armen in der Welt etwas tun will, der muss zunächst einmal anerkennen, dass es bereits positive Entwicklungen gibt, und sich dann in einem zweiten Schritt um ein tiefergehendes Verständnis bemühen: Was hat diese Verbesserungen bewirkt und befördert?

Die Agenda Austria hat deshalb weitere Daten und Informationen erarbeitet, um einen ergänzenden Beitrag zur Diskussion über Armut und Reichtum in der Welt zu leisten.

Der Wechselkurs ist ausschlaggebend, wird aber nicht bereinigt

Im vergangenen Jahr war der Wechselkurs des US-Dollars eine maßgebliche Ursache für die größeren Vermögensveränderungen auf der Welt. Die Vermögen, die im Global Wealth Report der Credit Suisse aufgeführt werden, sind in US-Dollar ausgewiesen – aufgrund schwankender Wechselkurse haben deshalb einige Länder erhebliche Summen „verloren“:

Japan und die Türkei büßten im vergangenen Jahr jeweils sechs Prozent ihres Vermögens ein, Ägypten sogar 49 Prozent. Auf der anderen Seite profitierten Israel (+16 Prozent) und Südafrika (+15 Prozent) von der Aufwertung ihrer jeweiligen nationalen Währung gegenüber dem Dollar. Auch die Entscheidung der Briten, die Europäische Union zu verlassen, wirkte sich mit einem Verlust von 7 Prozent gegenüber 2015 negativ auf den Buchwert ihrer Vermögen aus.

Am Beispiel Afrikas lässt sich die wichtige Rolle des schwankenden Dollar-Kurses besonders deutlich veranschaulichen: Bei konstanten Wechselkursen wäre das Vermögen in Afrika von 2010 bis 2017 um 55 Prozent gestiegen. Korrigiert man diese Werte jedoch um die Aufwertung des Dollars, so ergibt sich ein Verlust in Höhe von 8 Prozent. Ähnlich ist die Situation in Lateinamerika. Ohne Wechselkursschwankungen wäre das Vermögen um 70 Prozent gestiegen. In heutigen Preisen ist der Zugewinn mit nur einem Prozent jedoch relativ gering.

Wird alles immer schlimmer?

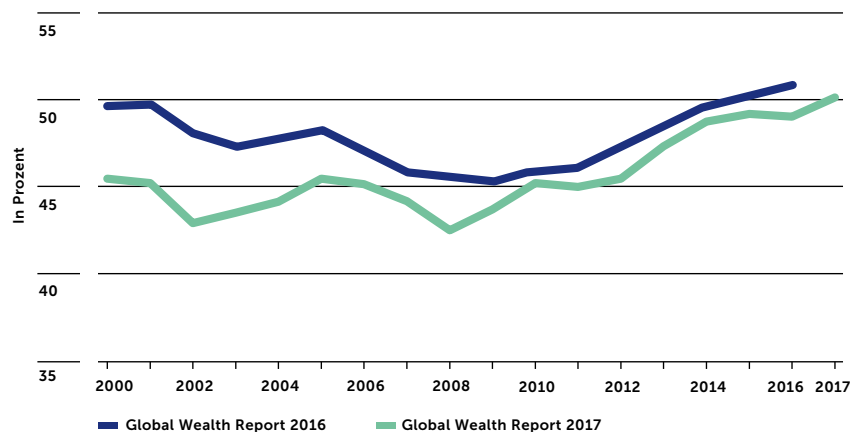
Im vergangenen Jahr schrieb Oxfam: „Im Jahr 2016 besaßen die acht reichsten Personen der Welt – alles Männer – zusammen 426 Milliarden US-Dollar. Demgegenüber verfügte die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung – 3,6 Milliarden Menschen – gemeinsam über 409 Milliarden US-Dollar.“ Und: „Das reichste Prozent der Weltbevölkerung allein verfügt – wie schon im Vorjahr – über mehr als die Hälfte des globalen Vermögens.“ (Oxfam, 2017).

Ausgehend von diesen Zahlen müsste sich in diesem Jahr eigentlich Erleichterung breitmachen. Denn gemäß der Berechnung von Oxfam braucht es 2017 nicht mehr nur acht Männer, sondern immerhin das summierte Vermögen der reichsten 42 Milliardäre der Forbes Liste, um das Vermögen der ärmsten 3,7 Milliarden Menschen auf der Welt zu übertreffen.

Wichtig hierbei: Die Top-Vermögenden haben seit 2016 keinerlei Einbußen erlitten, kein Mitglied der Top 30 hatte 2017 ein geringeres Vermögen als im Jahr zuvor. Im Umkehrschluss muss also auch das Vermögen der unteren 50 Prozent der Weltbevölkerung kräftig gewachsen sein.

Abbildung 1

Wie die wackelige Datenlage das Ergebnis verändert – Entwicklung des Anteils des vermögendsten ein Prozents am Gesamtvermögen



Quelle: Credit Suisse Global Wealth Report 2016 und 2017.

Mysteriöse Änderung der Datenlage für das Jahr 2016

Obwohl die Vermögenskonzentration des obersten Prozents der Weltbevölkerung 2017 geringer ist als im Vorjahr, weist die Credit Suisse einen Anstieg für 2017 aus (siehe Abbildung 1). Also das genaue Gegenteil davon. Wie ist das möglich? Ganz einfach: Die Zahlen für die vergangenen Jahre wurden nachträglich korrigiert, worüber in Österreich aber nicht berichtet wurde. „Hätten wir damals über die heutigen Daten verfügt, hätte (für 2016) die Zahl 61 lauten müssen“, heißt es im aktuellen Bericht von Oxfam. Nach aktuellsten Zahlen hatte das oberste Prozent – anders als von Oxfam behauptet – im Vorjahr einen niedrigeren Anteil am Weltvermögen.

Oxfam verwendet zur Untermauerung seiner politischen Forderungen die Nettovermögen, also die Werte aller Vermögen abzüglich der Verschuldung. Diese Kennzahl allein ist jedoch für eine zutreffende Aussage über Armut oder Reichtum gar nicht geeignet. In den USA etwa zahlen viele Hochschulabsolventen noch jahrelang einen Bildungskredit ab und haben mehr Schulden als Vermögen – trotz ihres ansehnlichen monatlichen Einkommens und eines hohen Lebensstandards.

Entscheidend ist zunächst einmal die Möglichkeit, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen.

Gerade in Regionen, in denen Krieg herrscht, in denen es an Nahrung mangelt und Menschen in ihren Freiheiten unterdrückt werden, geht die Frage nach einer möglichst gleichmäßigen Verteilung von Vermögen an den wesentlichen Entwicklungen völlig vorbei.

In Summe besitzen die ärmsten zehn Prozent der Weltbevölkerung sehr wenig, sogar weniger als nichts. Diese 750 Millionen Menschen haben mehr Schulden als Vermögen, insgesamt fehlt ihnen mehr als 1 Billion Euro. Berücksichtigt man die Vermögen und die Schulden der ärmsten 30 Prozent der Weltbevölkerung, so ergibt sich noch immer ein Schuldenberg von mehr als 500 Milliarden Euro. Oxfam zufolge wäre also jeder, der überhaupt nichts besitzt, aber auch keine Schulden hat, schon reicher als diese 2,25 Milliarden Menschen zusammen. Oder anders ausgedrückt: Wenn Schulden oder der Besitz von Vermögen alleine entscheidend für die Beurteilung von Armut und Reichtum sind, dann wären viele Europäer und Amerikaner deutlich ärmer als jener Teil der chinesischen Landbevölkerung, der zwar kein Vermögen hat, aber eben auch keine Schulden.

Die vermögendste Person aus der Gruppe der ärmsten zehn Prozent besitzt ein Vermögen von weniger als 100 Euro. Mit einem Vermögen von nur 3.300 Euro gehört man bereits zur privilegierten Hälfte der Weltbevölkerung. Ein

Abbildung 2
Reicher als die Hälfte der Weltbevölkerung?



Quelle: Global Wealth Databook 2017.

Anmerkung: Das durchschnittliche Bruttomonatsgehalt eines Arbeitnehmers lag 2016 bei 2.268 Euro. Nach Steuern und Abgaben summiert sich das 13. und 14. Monatsgehalt auf 3.571 Euro. Der Grenzwert, um zur reicheren Hälfte der Weltbevölkerung zu gehören, liegt bei einem Nettovermögen von ca. 3.220 Euro.

durchschnittlich verdienender Arbeitnehmer in Österreich wäre demnach bereits dann Teil der reicheren Hälfte der Welt, wenn er sein 13. und 14. Netto-Monatsgehalt (3.571 Euro) einmalig nicht ausgibt, sondern spart. Das Durchschnittsvermögen eines erwachsenen Österreicherers liegt im Jahr 2017 laut Credit Suisse bei knapp 200.000 Euro, womit er zu den reichsten fünf Prozent der Welt gehört – und mit einer Eigentumswohnung in einem guten Bezirk in Wien sogar zum obersten reichsten Prozent weltweit (ca. 665.000 Euro).

Die Oxfam-Rechnung ist zudem noch aus einem weiteren Grund ungeeignet: Sie lässt die individuellen Lebensumstände der Menschen völlig außen vor. So wird man sich beispielsweise mit einem Vermögen von 100.000 Euro in Manhattan nicht einmal ein eigenes Dach über dem Kopf leisten können – in anderen Regionen der Welt hingegen schon. Dieses plakative Beispiel zeigt, dass ein Vermögenswert an sich im globalen Vergleich recht wenig über die Kaufkraft aussagt. Kein Vermögen zu haben bedeutet jedenfalls nicht, arm zu sein. In Österreich gibt es Menschen, die keinerlei Vermögen haben, aber zu den Bestverdienenden des Landes zählen.

Um dies noch einmal zu verdeutlichen, zeigen wir in der folgenden Abbildung die gesamte Vermögensverteilung auf der Welt. Die Perzentile teilen die globale Bevölkerung in hundert gleich große Gruppen ein, nach Vermö-

gen gereiht. Im 1. Perzentil befinden sich das vermögensärmste ein Prozent der Menschen, im 100. Perzentil das vermögensreichste ein Prozent.

Abbildung 3 zeigt: Auch Europäer gehören zu den ärmsten zehn Prozent – obwohl ihre Lebensumstände keinesfalls vergleichbar sind mit den Bedingungen, unter denen die Ärmsten in Afrika oder Asien leben.

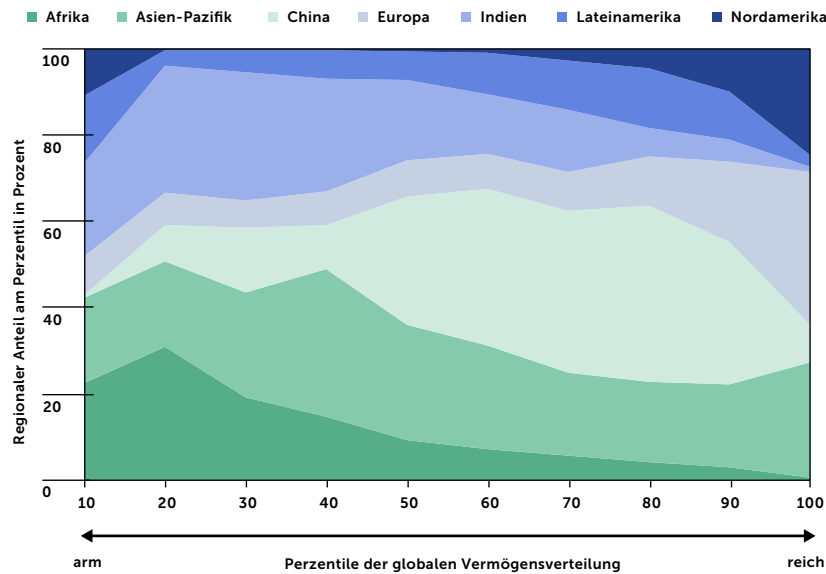
Armutsbegriff der Weltbank

Die Weltbank definiert den Armutsbegriff anders – entscheidend sei, ob dem einzelnen Menschen ein kaufkraftbereinigter Betrag in Höhe von 1,90 US-Dollar pro Tag zur Verfügung stehe. Dieser Betrag entscheidet oft zwischen Leben und Tod. Folgt man dieser Definition, so ist die Zahl der in Armut lebenden Menschen in den letzten 25 Jahren um über eine Milliarde – oder fast zwei Drittel – zurückgegangen.¹ Gleichzeitig wuchs die Weltbevölkerung aber sogar noch weiter, um etwa drei Milliarden Menschen, vor allem in den ärmeren Regionen. Trotz dieses enormen Zuwachses ist die Armutsrate, also der Anteil jener Menschen, die, gemessen an der Gesamtbevölkerung, in Armut leben, von 44 Prozent im Jahr 1981 auf unter zehn Prozent im Jahr 2015 gesunken².

¹ Siehe Global Monitoring Report 2015 der Weltbank.

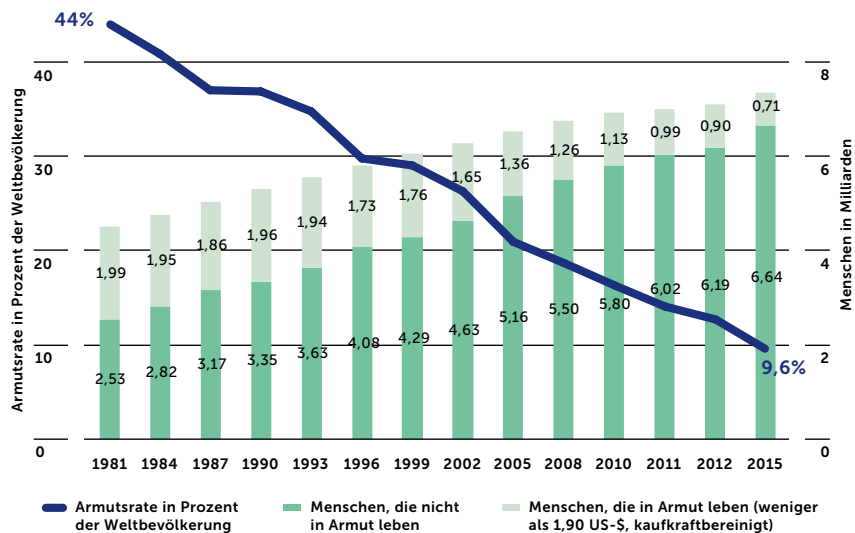
² Prognose der Weltbank.

Abbildung 3
Reiche Chinesen, arme Europäer? – Globale Verteilung des Nettovermögens nach Regionen



Quelle: Global Wealth Report 2017.

Abbildung 4
Alles wird schlechter? – Entwicklung der weltweiten Armut



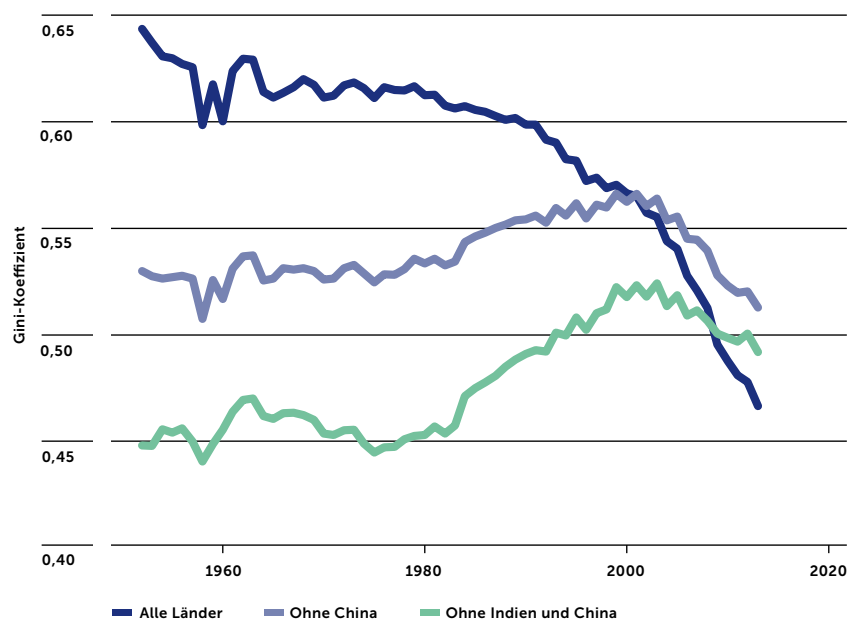
Quelle: Max Roser, basierend auf Daten der World Bank sowie Bourguignon und Morisson (2002).

Auch Bildungsgrad, Gesundheit und Lebenserwartung steigen weltweit, die Kindersterblichkeit und Krankheiten gehen zurück. Vor allem in den ärmeren Regionen sind enorme

Fortschritte zu verzeichnen.³ Laut Angus Deaton, einem weltweit anerkannten Experten auf dem Gebiet der Armutforschung, sind diese Fortschritte „ein Resultat des Kapitalismus, der Glo-

³ Siehe u. a. Max Roser und Our World in Data.

Abbildung 5
Die Welt wird gleicher – Entwicklung der globalen Einkommensverteilung



Quelle: Branko Milanovic (2014). Trends in global income inequality and their political implications.

Anmerkung: Kaufkraft- und Wechselkursbereinigt. Der Gini-Koeffizient nimmt Werte zwischen 0 (totale Gleichheit) und 1 (totale Ungleichheit) an.

balisierung, der Ausbreitung von Märkten. Das ist kein Scheitern, sondern einer der größten Erfolge der Menschheitsgeschichte. Der Welt ist es insgesamt noch nie besser gegangen als heute.“⁴

Entwicklung der globalen Einkommensverteilung

Um Auskunft über die Verteilung geben zu können, wird der so genannte Gini-Koeffizient verwendet. Dieser ist ein anerkanntes Maß für die Beschreibung von Ungleichheit und nimmt Werte zwischen 0 (alle verdienen dasselbe) und 1 (einer verdient alles) an. Ein weitaus treffenderes Maß für den Lebensstandard auf der Welt als die Verteilung der Vermögen bietet die Einkommensverteilung. Hier ist nicht nur die Datenlage deutlich besser. Das Einkommen gibt auch einen besseren Überblick darüber, welche Konsummöglichkeiten die Menschen haben.

Eine Analyse des Gini-Koeffizienten der vergangenen Jahre zeigt, dass sich die Einkommensverteilung auf der Welt weiter angeglichen

⁴ <http://www.nzz.ch/wirtschaft/wirtschaftspolitik/angus-deaton-im-interview-das-ist-nichts-anderes-als-kolonialismus-ld.89298>

hat. Die Einbindung der bevölkerungsreichen Länder wie China und Indien in den globalen Wertschöpfungsprozess spielt dabei natürlich eine große Rolle. Aber auch ohne diese Länder ist es zu einer Angleichung der Einkommen gekommen.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen

Weltweit haben viele Menschen große Schwierigkeiten, ein eigenes Vermögen aufzubauen. Einige der Oxfam-Forderungen gehen an den Ursachen hierfür aber vorbei und sind eher ein ideologischer Ruf nach mehr staatlicher Kontrolle und weniger (wirtschaftlicher) Freiheit.

In vielen weniger entwickelten Ländern sind Armut und Ungleichheit aber gerade das Ergebnis eines übermächtigen Staates, der Ungerechtigkeit befördert, Einzelne privilegiert und die breite Bevölkerung ihres Eigentums und ihrer Handlungsmöglichkeiten beraubt. Aktuell erweist sich Venezuela als trauriges Beispiel dafür, dass ein umfassendes Staatsversagen selbst ein rohstoffreiches Land in die Armut führen kann.

Auch in entwickelten Ländern ist die beliebte Forderung nach einer höheren Besteuerung der Reichen keine Lösung, wenn das Ziel eine Angleichung der Vermögen sein soll. Im Gegenteil: Länder mit einer hohen Steuer- und Abgabenquote weisen oftmals eine besonders hohe Vermögensungleichheit auf. Dies zeigen etwa die Beispiele skandinavischer Länder wie Dänemark oder Schweden. Erklären lässt sich diese Ungleichheit auch durch einen besonders breit ausgebauten Sozialstaat: Risiken werden zu einem ganz wesentlichen Teil vergesellschaftet, die Notwendigkeit, diese aus dem eigenen Vermögen zu finanzieren, entfällt. Zudem erschweren hohe Steuern den Aufbau von Vermögen.

Mehr Staat, das ist auch für Österreich kein taugliches Lösungsmodell. Der Ruf nach höheren Steuern erfolgt hierzulande schon reflexhaft – dabei ist unsere Steuer- und Abgabenquote ohnehin schon sehr hoch. Genau dieser Umstand führt auch bei uns dazu, dass viele Menschen nicht einmal bescheidenes Vermögen aufbauen können. Neben den hohen Steuern müssen auch die Beiträge zur Sozialversicherung berücksichtigt werden, die vor allem die unteren Einkommen stark belasten.

Wer sich ein eigenes Vermögen aufbauen soll, der benötigt dafür zunächst einmal ein gutes Umfeld: Ein System, das Eigentumsrechte und persönliche Freiheiten wahrt, das den Willen zur Leistung belohnt und Beschäftigung nicht verhindert, sondern ermöglicht. Der Aufbau von Vermögen darf nicht über hohe Steuern und Sozialabgaben bestraft, sondern muss gefördert werden, ebenso die Bildung der Menschen – kurzum: Wer sich finanziell verbessern soll, der braucht ein Umfeld, in dem es möglich ist, seine Fähigkeiten zu entwickeln und wertschöpfend einzubringen. Umgekehrt werden Maßnahmen, die einzig darauf abzielen, dass man dem einen das vorhandene Vermögen entzieht, um es einem anderen zu geben, nicht den gewünschten Erfolg bringen.

Österreich hat freilich andere Probleme als Entwicklungs- und Schwellenländer. Aber auch hier müssten entsprechende Maßnahmen getroffen werden, um den Vermögensaufbau der Bürger zu erleichtern und zu fördern:

So wohnt beispielsweise hierzulande nur jeder Zweite im eigenen Haus oder in der

eigenen Wohnung. In Wien ist es nicht einmal jeder Fünfte – im europäischen Vergleich liegen wir damit auf den hinteren Plätzen. In Großbritannien werden seit einigen Jahren erfolgreich Gemeindewohnungen an langjährige Mieter verkauft und auf diese Weise der Bau neuer weiterer Wohnungen finanziert. Dieses Modell ließe sich auch auf Österreich übertragen, aus Mietern würden Eigentümer, was politisch nicht erwünscht scheint.

Noch immer setzt man in Österreich beim Vermögensaufbau bevorzugt auf das Spargbuch, was angesichts der niedrigen Zinsen aber nicht sinnvoll ist. Durch umfangreichere Mitarbeiterbeteiligungen könnten Arbeitnehmer am Erfolg ihrer Unternehmen stärker beteiligt werden und auf diese Weise einen ersten Einstieg in Aktienwerte erhalten, die – historisch betrachtet – bei längerem Besitz deutlich lukrativer sind.

Tatsächlich gibt es global, aber auch in Österreich, Probleme in der Verteilung von Vermögen – zu viele Menschen besitzen zu wenig. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass die Welt immer ungerechter wird. Fakt ist: Der Anteil der Menschen, die weltweit in Armut leben, ist von über 44 Prozent im Jahr 1981 auf unter zehn Prozent im Jahr 2015 gesunken. Ermöglicht hat dies in ganz wesentlichem Ausmaß die Globalisierung. Es ist daher falsch, ausgerechnet jenes Werkzeug zu verteufeln, das erst die Voraussetzungen für den Aufstieg der Entwicklungs- und Schwellenländer geschaffen hat – und damit die Befreiung vieler Menschen aus der allerbittersten Armut.

Literaturverzeichnis

Bourguignon, F. und Morrison, C., 2002. Inequality among World Citizens: 1820-1992. The American Economic Review, Vol. 92, No. 4, pp.727-744.

Credit Suisse, 2016a. Global Wealth Report 2016.

Credit Suisse, 2016b. Global Wealth Databook 2016.

Credit Suisse, 2017a. Global Wealth Report 2017.

Credit Suisse, 2017b. Global Wealth Databook 2017.

Global Monitoring Report, 2016. Development Goals in an Era of Demographic Change, Global

Monitoring Report 2015/2016, Weltbank.

Milanovic, B., 2014. Trends in global income inequality and their political implications.

Herausgegeben von der Denkfabrik



www.agenda-austria.at

Jänner 2018

© Agenda Austria, Vereinigung für wissenschaftlichen Dialog
und gesellschaftliche Erneuerung, Wien.